

Leute auf die Nerven – die Kunsthändler, die Presse, die Möchtegernkünstler –, darum hat er beschlossen, dass wir in die Provinz umziehen.«

»Kunsthändler? Presse?«

»Der Mann, der dich vorhin angebrüllt hat, ist Ian Hamilton North der Vierte. Der Street-Art-Künstler.«

Selbst wenn Tess keine Schwäche für Kunstmuseen gehabt hätte, sein Name wäre ihr auch so ein Begriff gewesen. Ian Hamilton North IV. war einer der berühmtesten Street-Art-Künstler der Welt, gleich nach dem mysteriösen Banksy. Wenn sie sich recht erinnerte, war er außerdem das schwarze Schaf der blaublütigen Familiendynastie North. Obwohl sie nicht viel über Graffiti-Kunst – oder Wandschmierereien, wie Trav es genannt hatte – wusste, hatte sie Norths Arbeiten immer faszinierend gefunden.

»Gib mir eine Dose Farbspray, und ich kriege das auch hin«, hatte Trav gesagt. Aber die Kritiker teilten seine Meinung nicht.

Tess erinnerte sich, was sie über North gelesen hatte. Er hatte sich schon in jungen Jahren mit Tags an New Yorker Häuserecken und Stencils an Bushaltestellen und auf Verteilerkästen einen Namen gemacht. Danach hatte er angefangen, größere Graffiti zu gestalten, die auf Häuserfassaden in der ganzen Welt auftauchten – zuerst illegale Pieces und schließlich beauftragte Murals. Inzwischen wurden seine Graffiti und Gemälde in ausverkauften Ausstellungen in Galerien und Museen gezeigt, wie die eine, die sie gesehen hatte, und jedes seiner Werke trug die Signatur, die er sich als Junge zugelegt hatte: IHN4, Ian Hamilton North IV.

Street-Art-Künstler hatten naturgemäß wenig Respekt vor Gesetz und Ordnung, darum war es nicht verwunderlich, dass es speziell diesem hier, wie brilliant er auch sein mochte, an Selbstlosigkeit mangelte. Der Beweis dafür war die Tatsache, dass er seine schwangere Frau zwei Monate vor dem errechneten Geburtstermin von ihrem Zuhause ans Ende der Welt verschleppt hatte.

»Ich habe die Ausstellung im MoMA gesehen.« Sie und Trav hatten, kurz bevor er krank geworden war, New York besucht. Damals war sie von den explosiven Bildern an den Wänden des Museums begeistert gewesen, aber nun, da sie den Künstler persönlich kennengelernt hatte, war ihre Begeisterung abgekühlt.

»Ich bin seine Muse.« Bianca berührte ihr Schlüsselbein. »Ich treibe ihn in den Wahnsinn, aber er braucht mich. Vor zwei Jahren haben wir uns getrennt. Er war fast drei Monate lang wie gelähmt. Konnte nicht mehr malen.« Sie lächelte und gab sich keine Mühe, ihre Genugtuung zu verbergen.

Tess war sich nicht sicher, wie ein derart ätherisches Wesen wie Bianca jemanden zu einem so wuchtigen Gesamtwerk inspirieren konnte. In der Ausstellung, die sie gesehen hatte, hatten sich die videospiegelähnlichen Figuren aus Norths Frühwerk in groteske fantastische Wesen verwandelt, die er in Alltagssituationen unterbrachte:

am Frühstückstisch mit der Familie, im Garten beim Grillen, in einer Bürokabine. Auch war die Schrift in seinen Bildern immer komplexer geworden, bis die Buchstaben sich schließlich in abstrakten Formen verloren.

Biancas Lächeln nahm einen verträumten Ausdruck an, während sie die Hände auf ihren Bauch legte. »Ich werde jetzt von einem Arzt in Knoxville betreut, und zwei Wochen vor dem Geburtstermin ziehen wir in ein Hotel in der Nähe des Krankenhauses. Ich kann es kaum erwarten, dass es vorbei ist.«

Allerdings sah sie nicht so aus, als könnte sie es kaum erwarten. Vielmehr machte sie den Eindruck, als würde sie jeden Moment ihrer Schwangerschaft in vollen Zügen genießen. Ein Schmerz zerrte an Tess' Herz. *Du hättest mir ein Kind hinterlassen können, Trav. Wenigstens das hättest du tun können.*

»Ich habe mir schon so lange ein Baby gewünscht, aber Ian ...« Bianca stützte die Hände auf den Tisch und stemmte sich von ihrem Stuhl hoch. »Ich sollte besser zurückgehen, bevor er kommt und nach mir sucht. Er ist überfürsorglich.« Sie ging zum Sessel und zog ihr Kleid und ihre Sandalen wieder an. »Das Modeln hat mich in eine Nudistin verwandelt. Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt.« Sie kämpfte mit den Schuhen. »Ich hätte die Sandalen nicht ausziehen sollen. Nun werde ich sie nie wieder über meine Füße bekommen.«

Ihre Wassereinlagerungen waren nicht alarmierend, aber schienen Beschwerden zu verursachen. »Versuch, mehr Wasser zu trinken«, sagte Tess. »Das erscheint zwar zunächst widersprüchlich, aber es wird deinem Körper helfen, weniger Flüssigkeit einzulagern. Und leg, so oft du kannst, die Beine hoch.«

»Das klingt, als würdest du aus Erfahrung sprechen. Wie viele Kinder hast du?«

»Keins. Ich habe früher auf einer Entbindungsstation gearbeitet.« Nur ein Teil der Wahrheit. Sie war eine staatlich geprüfte Hebamme und Krankenschwester, deren Freude daran, Babys auf die Welt zu helfen, aus ihr herausgesaugt worden war, zusammen mit allem anderen.

»Das ist ja großartig!«, rief Bianca. »Ich habe gehört, wie schwierig es ist, hier auf dem Land eine gute medizinische Versorgung zu bekommen.«

»Ich ... nehme mir gerade eine Auszeit.« Wenn sie sich das Geld aus dem Verkauf ihrer Wohnung sorgfältig einteilte, würde sie noch ein paar weitere Monate über die Runden kommen, bevor sie sich zusammenreißen und eine Arbeit suchen musste.

»Schau doch morgen mal bei uns vorbei«, sagte Bianca. »Ian wird auf Wandertour sein oder sich in seinem Atelier vergraben – er hat gerade eine Schaffenskrise –, und ich kann dir das Haus zeigen. Ich sehne mich nach Gesellschaft, die mich nicht anknurrt.«

Und Tess konnte Gesellschaft gebrauchen, die nichts von Travs Tod wusste, die sie nicht als die gebrochene Frau betrachtete, die sie war.

Nachdem Bianca gegangen war, trug Tess die Kaffeetassen zu der Spüle mit ihrem altmodischen, eingebauten Abtropfbrett, der abgesplitterten Emailleschicht und den Rostflecken, die sich jedem Schrubben widersetzen. Als sie sich die Hände abtrocknete, nahm sie ihre eingerissene Nagelhaut und die abgebrochenen Fingernägel wahr. Im Gegensatz zu Bianca würde sie nie jemandes Muse sein, außer der Künstler hatte eine Schwäche für ungepflegte, mandeläugige Brünette mit einer wilden Lockenmähne und zwanzig Pfund Übergewicht.

Trav hatte immer gesagt, dass ihre blauen, leicht ins Violette driftenden Augen, ihr dunkler Teint und die fast schwarzen Haare ihr ein urtümliches und exotisches Aussehen verliehen, als stammte sie aus einem seiner heißgeliebten italienischen Filme aus den Sechzigern. Sie hatte ihn öfter daran erinnert, dass sie die dunklen Haare von irgendeiner griechischen Vorfahrin geerbt hatte, die nie wie Sophia Loren in einem engen Kleid durch die Straßen von Neapel stolziert war, verfolgt von Marcello Mastroianni, aber das hatte ihn nicht davon abgehalten, sie mit erfundenen italienischen Wörtern aufzuziehen.

Tess war früher selbst humorvoll gewesen. Sogar die nervöseste Schwangere hatte sie zum Lachen bringen können. Nun wusste sie nicht mehr, wie es sich anfühlte zu lachen.

Sie schlenderte zum Panoramafenster und überlegte, wie sie den restlichen Tag ausfüllen sollte. Eine serpentinenförmige Schotterpiste wand sich von der Ortschaft in die Berge hoch, schlängelte sich an ihrer Hütte vorbei, dann am Schulhaus und endete an den Ruinen einer alten Pfingstkirche. Auf dem klapprigen Tisch neben Tess lag ein Exemplar von *Interviews mit Sterbenden* von Elisabeth Kübler-Ross. Während Tess darauf starrte, überkam sie ein glühender Zorn. Sie schnappte sich das Buch und schleuderte es durch den Raum. *Scheiß auf dich, Liz, und auf deine fünf Phasen der Trauer! Wie wäre es mit einhundertfünf Phasen? Eintausendfünf?*

Andererseits hatte Elisabeth Kübler-Ross Travis Hartsong niemals kennengelernt mit seinen verstrubbelten kastanienbraunen Haaren und seinen lachenden Augen, seinen schönen Händen und seinem unendlichen Optimismus. Elisabeth Kübler-Ross hatte nie mit ihm im Bett Pizza gegessen oder wurde von ihm mit einer Chewbacca-Maske durchs Haus gejagt. Und nun wohnte Tess in einer heruntergekommenen Hütte auf einem treffend benannten Berg am Arsch der Welt. Aber statt in ihrem Leben den Reset-Knopf zu drücken, spürte sie nur Wut, Verzweiflung und Scham wegen ihrer Schwäche. Es waren fast zwei Jahre vergangen. Andere Leute erholten sich von Schicksalsschlägen. Warum schaffte sie das nicht?

Ian Hamilton North IV. hatte einen schlechten Tag. Einen besonders schlechten Tag nach einer ganzen Reihe von schlechten Tagen. Schlechten Wochen. Wem zum Teufel wollte er etwas vormachen? Es lief seit Monaten nicht richtig.

Er hatte ein Haus in Tempest gekauft, wegen seiner abgeschiedenen Lage. Das Ortszentrum lag direkt an einer gefährlichen Schnellstraße, mit einer Tankstelle, einer Kneipe namens The Rooster, einem Barbecue-Drive-in, einer Dollar-General-Filiale und einem roten Ziegelsteingebäude, in dem das Rathaus, die Polizeiwache und das Postamt untergebracht waren. Außerdem gab es im Ort drei Kirchen, ein verdächtiges Etablissement, das sich Coffeeshop nannte, und weitere Kirchen, die sich in den Hügeln versteckten.

Am Ortsausgang erklärte sich ein neueres einstöckiges Gebäude zum »Brad Winchester Freizeitcenter«. Ian hatte bereits mitbekommen, dass Landessenator Brad Winchester der reichste und mächtigste Bürger der Gemeinde war. In den alten Zeiten hätte Ian dieses Gebäude bei der erstbesten Gelegenheit getaggt – *IHN4* in knalligem Gelb, mit einer seiner Wasserspeier-Figuren, die sich durch die Buchstaben schlängelte. Wahrscheinlich wäre er dafür verhaftet worden. Die Leute hatten einen eng begrenzten Geschmack, was öffentliche Kunst betraf, gerade auf dem Land. Sie wollten alle die Murals, aber sie hassten die Tags, ohne zu verstehen, dass man das eine nicht ohne das andere haben konnte. Doch die Grenze zwischen Vandalismus und Meisterwerk war frei interpretierbar, und er hatte vor langer Zeit die Rolle des missverstandenen Künstlers aufgegeben.

Die Stadt war zu klein, um die natürliche Schönheit der Umgebung zu beeinträchtigen: die Hügel und Berge, die aussahen, wie mit Aquarellfarben dahingeträufelt, der feine Morgennebel, die spektakulären Sonnenuntergänge und die saubere Luft. Leider gab es auch Menschen. Manche stammten aus Familien, die hier seit Generationen lebten, aber auch Ruheständler, Kunsthandwerker, Aussteiger und Überlebenskünstler hatten sich in den Bergen angesiedelt. Ian beabsichtigte, den Kontakt zu den anderen auf ein Minimum zu beschränken, und er war nur hinunter in die Stadt gefahren in der schwachen Hoffnung, dass der Supermarkt die englischen Muffins führte, nach denen es Bianca gelüstete. Die Muffins waren nicht in der Lieferung enthalten gewesen, für die er jede Woche ein Vermögen an den nächsten anständigen Vollsortimenter bezahlte, der zwanzig Meilen entfernt war. Aber englische Muffins waren zu exotisch für den Dollar General in Tempest, und er hatte keine Lust, so weit zu fahren, um welche zu besorgen.

Als er zu seinem Wagen zurückkehrte, blieb er abrupt stehen.

Der tanzende Derwisch.

Sie stand mit dem Rücken zu ihm vor dem Schaufenster des Broken Chimney, des sogenannten Coffeeshops der Stadt, der auch Eis, Bücher, Zigaretten und wer weiß was noch alles verkaufte. Schon seltsam. Obwohl er heute Morgen auf hundertachtzig gewesen war, hatte er wahrgenommen, dass ihrem Tanz jegliche Freude abgegangen war. Ihre wilden, schlagenden Bewegungen hatten Ähnlichkeit

mit einem Stammesritual gehabt, mehr Kampf als Kunst. Aber nun stand sie still, auf einem sonnigen Fleck, und ganz plötzlich spürte er das Bedürfnis, sie zu malen.

Er sah es bereits vor sich. Eine Farbexplosion in jedem Pinselstrich, in jedem Druck auf den Sprühknopf. Kobaltblau in dieser wilden Zigeunermähne, ein Hauch Viridiangrün nahe den Schläfen. Kadmiumrot zu ihrer olivfarbenen Haut, das ihre Wangenknochen streifte, ein Tupfer Chromgelb auf deren höchstem Punkt. Ein Ockerstrich, um diese lange Nase zu schattieren. Alles in einer vollen Palette an Farben. Und ihre Augen. Die Farbe von reifen Augustpflaumen. Wie konnte er die Schwärze darin einfangen?

Wie konnte er gegenwärtig überhaupt etwas einfangen? Er saß in der Falle. Gefangen in seinem früheren Ruf, so sicher darin eingesperrt wie ein Fossil in Bernstein. Seinem Vater war es nicht gelungen, »den Künstler aus ihm herauszuprügeln«, und nun besorgte Ian das selbst. Ein Street-Art-Künstler wie Banksy konnte seine Karriere vielleicht bis ins mittlere Alter hinausziehen, aber nicht Ian. Street-Art war die Kunst der Rebellion, und nachdem sein Vater tot war und Ian mehr Geld auf dem Konto hatte, als er ausgeben konnte, wogegen sollte er verdammt noch mal rebellieren? Klar, er könnte mehr Schablonen zuschneiden, mehr Plakate machen, mehr Leinwände bemalen, aber es würde sich alles unecht anfühlen. Weil es unecht wäre.

Aber wenn nicht das, was dann?

Eine Frage, die er nicht beantworten konnte, also richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf den Derwisch. Sie trug eine Nullachtfünfzehn-Jeans und ein übergroßes dunkelrotes Sweatshirt, aber er besaß ein ausgezeichnetes visuelles Gedächtnis. Was er von ihrem Körper gesehen hatte, als sie ihren primitiven Tanz aufgeführt hatte, war zu dünn gewesen, aber mit ein paar Pfund mehr wäre sie großartig. Er dachte an Rembrandts üppige Bathseba im Bade, an Goyas nackte Maja, an Tizians sinnliche Venus von Urbino. Um an diese Unsterblichen heranzureichen, würde der Derwisch mehr essen müssen, aber Ian wollte sie trotzdem malen. Es war der erste kreative Impuls, den er seit Monaten spürte.

Er verdrängte den Gedanken aus seinem Kopf. Was er tun musste, war, sie loszuwerden. Und das schnell. Bevor sie für Bianca noch interessanter wurde, als sie es bereits war.

Er steuerte auf den Coffeeshop zu.